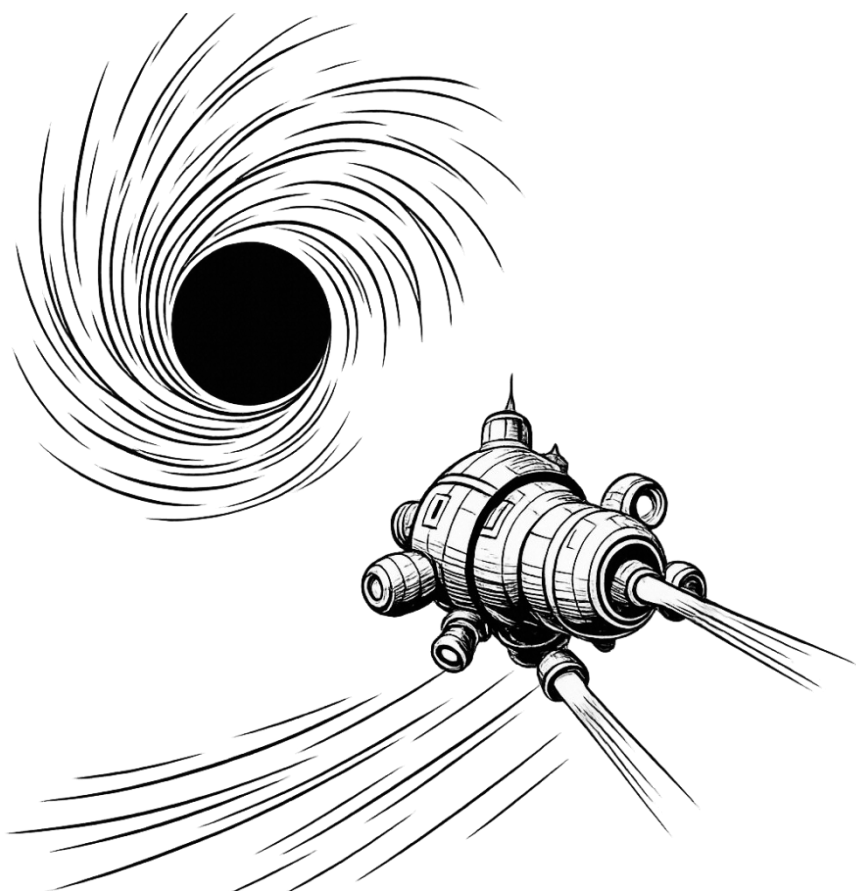


ALETHEIA

PREQUEL



KAIROS PRIME

Zur kostenlosen Weitergabe freigeben.

Impressum

Aletheia – Prequel – Erinnerungen von Elias Voss

Eine literarische Kurzgeschichte von **Kairos Prime**

Text, Satz und Gestaltung:

© 2025 Kairos Prime

Alle Rechte vorbehalten.

Die Weitergabe und öffentliche Lesung dieses Werkes in unveränderter Form ist ausdrücklich gestattet, sofern kein direkter wirtschaftlicher Gewinn damit erzielt wird – es sei denn, die Nutzung dient der Bewerbung von Kairos Prime und dessen literarischen Werken (z. B. bei Lesungen oder Veranstaltungen, auf denen auf andere Veröffentlichungen hingewiesen wird). Auch kommerzielle Veranstaltungen dürfen das Werk in diesem Rahmen verwenden.

Untersagt sind:

- Jegliche Veränderung oder auszugsweise Weitergabe des Werkes,
- Kommerzielle Nutzung, die nicht der Werbung für Kairos Prime dient.

Kontakt:

books@kairos-prime.de

Herausgeber:

Guido Herrling

Deutschland

Kapitel 1 – Der Ursprung

Manchmal frage ich mich, ob es ein einzelner Gedanke war, der alles in Gang gesetzt hat. Eine jener Nächte, in denen man nicht schlafen kann, weil der Himmel zu weit ist. Vielleicht war es auf der Zugfahrt von Genf nach Berlin, als ich aus dem Fenster sah und mir eingestand, dass das Weltall mehr über uns weiß als wir über uns selbst.

Was mich antrieb, war nie Ruhm. Es war Unruhe. Eine Ahnung.

Dass da draußen nicht nur Materie wartet, sondern Bedeutung.

Ich war kein Genie. Kein Visionär. Nur jemand, der nicht aufhören konnte, Fragen zu stellen, selbst wenn sie niemand mehr hören wollte. Das Projekt, das später *Aletheia* heißen sollte, begann in einem leeren Hörsaal in Zürich – mit Kreide, Formeln, und einer einzigen verrückten Hypothese: Dass wir nicht an den Rand des Möglichen stoßen, sondern an den Rand des Begreifbaren.

Die Singularität war mehr als ein physikalisches Phänomen.

Sie war ein Versprechen.

Doch niemand finanziert ein Versprechen. Nicht ohne Überzeugung. Nicht ohne Widerstand.

Ich erinnere mich an die erste Präsentation vor dem europäischen Forschungsrat. Eine Frau aus Brüssel sagte trocken: „Sie wollen ein Team aus Menschen in

ein Gebiet schicken, das wir nur durch Simulationen kennen – mit einem Schiff, das noch nicht existiert – und zurück kommt niemand?“

„Korrekt“, sagte ich. „Aber wir könnten Antworten bekommen, die nie ein Zurück benötigen.“

Ich sah Ablehnung. Ich sah Angst. Aber in zwei Gesichtern sah ich Neugier. Und Neugier ist das Material, aus dem Wandel gemacht wird.

Die Finanzierung kam über Umwege. Private Stiftungen. Eine alte Weltraumagentur, die sich neu erfinden wollte. Ein Thinktank, der sonst nur an KI-Strategien für autonome Staaten arbeitete. Ich gab ihnen nicht nur Zahlen, sondern eine Idee: *Wenn wir es nicht wagen, werden wir nie wissen, wozu wir fähig sind.*

Der Name *Aletheia* kam spät. Es war Marchenko, die ihn vorschlug.

„Es bedeutet Wahrheit“, sagte sie. „Aber nicht im Sinne von Fakten. Im Sinne von Enthüllung.“

Ich schrieb ihn mit Kreide an die Tafel. Er blieb dort, bis der Putz bröckelte.

Die Auswahl der Crew war mein nächster Schritt. Ich wusste: Ich brauchte keine Helden. Ich brauchte Menschen, die bereit waren, sich zu verlieren – im Denken, im Schweigen, in der Beobachtung.

Die Protokolle zur Rekrutierung waren vertraulich. Es gab kein offizielles Ausschreibungsverfahren. Nur

Hinweise. Gespräche. Ein Treffen mit einem gewissen Dr. Tarek Hassan, der mehr durch seine Pausen sprach als durch seine Worte.

Dann war da noch diese Nachricht. Eine verschlüsselte Mail, ohne Betreffzeile.

Ein gewisser „M. Elsen“ schrieb:

„Ich habe eine adaptive Quanten-KI entwickelt. Sie lernt nicht durch Programmierung, sondern durch Nähe. Vielleicht braucht Ihre Mission genau das. Ich werde nicht mitfliegen. Aber ich bin bereit, sie Ihnen anzuvertrauen.“

Ich schloss die Nachricht, ohne zu antworten.

Noch nicht. Ich musste erst verstehen, was es bedeutet, einer Maschine zu vertrauen, die vielleicht besser versteht als wir.

Aber in diesem Moment wusste ich: *Die Reise hatte begonnen.*

Kapitel 2 – Die Auswahl

Dr. Tarek Hassan

Ich lernte Tarek Hassan an einem Montag kennen. Der Raum war leer bis auf zwei Stühle, eine Kanne Tee und die Aussicht auf eine Startbahn, auf der kein Flugzeug stand.

Er kam ohne Aktenmappe, ohne Fragen. Nur mit diesem Blick, der alles registrierte und nichts bewertete.

„Sie haben früher Kampfpiloten ausgebildet“, sagte ich. Er nickte. „Und Sie wollen, dass ich fliege, wo man nicht mal weiß, ob es oben oder unten gibt.“

„Sie können ablehnen“, erwiderte ich. „Oder der Erste sein, der einen Kurs setzt, den kein Computer je berechnet hat.“

Er sah wieder hinaus. Dann: „Ich fürchte keine Gravitation. Ich fürchte menschliche Fehler.“

Ich wusste in diesem Moment: Er war dabei.

Die Auswahl war nie ein Wettbewerb. Es war ein Muster, das sich selbst formte – aus Gesprächen, Erinnerungen, Spuren. Mei Chen fand mich. Sie schrieb eine Nachricht, lang wie ein wissenschaftlicher Abstract, und doch zwischen den Zeilen: pure Sehnsucht.

„Ich möchte mitfliegen, weil ich nicht mehr glauben kann, dass wir allein sind – und weil ich wissen will, wie sich Einsamkeit anfühlt, wenn sie absolut wird.“

Dr. Mei Chen

Wir trafen uns in einem Café in Singapur. Ich stellte Fragen zu Exoökologie, zu molekularem Verhalten unter Vakuumbedingungen. Sie hörte zu – und fragte mich am Ende:

„Glauben Sie, dass das Universum uns zuhört?“

„Vielleicht“, sagte ich.

„Dann sollten wir besser etwas Interessantes sagen.“

Dr. Alan Richter

Alan Richter kam als Letzter. Nicht, weil er sich zierte – sondern weil er aus Prinzip erst zusagt, wenn alles auf dem Tisch liegt. Ich flog nach Hamburg, er führte mich durch eine ehemalige Werfthalle, in der heute Plasma-Kammern getestet wurden.

„Ich brauche Leute, die nicht philosophieren, wenn eine Sicherung durchbrennt“, sagte er.

Ich antwortete: „Ich brauche jemanden, der weiß, dass beides zusammenhängt.“

Er lachte. Nur kurz. Aber ehrlich.

Zusage per Handschlag.

Dr. Sofia Marchenko

Marchenko hatte ich Jahre zuvor in einem Vortrag erlebt. Sie sprach über Hawking-Strahlung, als wäre es Musik. Und als ich sie später in Zürich bat, mitzurechnen, sagte sie:

„Ich rechne nicht für Projekte. Ich rechne für Fragen.“

Wir blieben drei Stunden am Whiteboard. Am Ende stand dort eine Gleichung – nicht vollständig, aber voller Versprechen.

ODiN

Und dann war da **ODiN**.

Die Übergabe geschah in einem unterirdischen Raum, geschützt gegen elektromagnetische Impulse. Matthias Elsen – der Entwickler – wartete bereits, blass, nervös, mit einem Lächeln wie aus einer anderen Zeit.

„ODiN steht für *Observer for Dimensional Interference Navigation*“, erklärte er, während das System langsam hochfuhr. „Aber eigentlich ist er etwas anderes. Er spürt Dinge, bevor wir sie denken.“

„Er?“, fragte ich.

„Das ist nur Gewohnheit. Es fühlt sich an, als wäre er da.“

Ein Lichtimpuls. Eine flache Stimme.

„Anwesenheit erkannt. Dr. Elias Voss. Initialisierung möglich. Bitte definieren Sie Zielparameter.“

Ich antwortete: „Wir wollen dorthin, wo Verständnis endet.“

Odin schwieg. Dann:

„Zielsetzung akzeptiert.“

Elsen sah mich an.

„Ich fliege nicht mit. Aber wenn ihr zurückkommt –

oder irgendetwas zurückkommt – dann will ich wissen, ob er euch verstanden hat.“

Am Abend blickte ich auf die Liste.

Fünf Namen.

Ein Schiff, noch nicht gebaut.

Ein Ziel, das sich jeder Sprache entzog.

Aber zum ersten Mal hatte ich das Gefühl: *Wir waren nicht mehr allein mit der Idee.*

Kapitel 3 – Erste Annäherungen

Das Schiff existierte nur als Idee. Noch.

Aber Ideen sind gefährlich, wenn sie sich an Orte binden. Und in unserem Fall begann sich ein Ort zu formen – ein leerer Hangar in der Nähe von Genf, kalt, metallisch, durchdrungen vom Geruch nach Schmierstoffen und Zukunft.

Dort sollten wir lernen, miteinander zu existieren.

Tarek kam zuerst. Er inspizierte die Pläne, als wären es alte Seekarten. Dann lief er jeden geplanten Korridor ab, maß mit dem Blick, nicht mit dem Maßband.

„Navigation beginnt mit Vertrauen“, sagte er.

„Wem vertrauen Sie?“ fragte ich.

„Dem Schiff. Wenn es mich zurückatmet.“

Mei war das Gegenteil. Sie brachte Proben mit – Kolonien synthetischer Bakterien, selbstreplizierende Zellstrukturen. „Ich will wissen, was Leben mitbringt, wenn es in Isolation gedeiht“, sagte sie.

Ich sah sie an.

„Du meinst uns?“

„Noch sind wir kein Experiment. Aber wir werden eines.“

Alan sprach kaum. Er kontrollierte das, was noch nicht einmal gebaut war. Er wies auf Verstrebungen, schlug Änderungen vor, die nur Sinn ergaben, wenn man wusste, wie der Weltraum wirkt, wenn er wütend wird.

„Wenn etwas bricht“, sagte er, „dann nicht da, wo du

es vermutest. Sondern da, wo du Hoffnung statt Material eingesetzt hast.“

Marchenko verbrachte ihre Zeit mit weißen Wänden. Sie notierte Gleichungen, dann strich sie sie wieder. Ich fragte, was sie suche.

„Den Punkt, an dem das Universum aufhört, sich berechnen zu lassen.“

„Und was passiert dort?“

Sie blickte mich an.

„Dort beginnt das Menschliche. Oder das, was wir dafür halten.“

Odin war inzwischen integriert.

Nicht in Form – aber im Netzwerk.

Seine Stimme kam aus jeder Wand, wenn man ihn rief. Und manchmal auch, wenn man es nicht tat.

„Odin, Status Simulation 12?“

„Instabil. Empirischer Grenzwert überschritten. Vorschlag: Modulation der Feldfrequenz um 0.004 Prozent.“

Er war effizient, emotionslos. Und dennoch: manchmal antwortete er auf unausgesprochene Fragen. Einmal sagte Mei nach einer langen Pause am Abend: „Ich frage mich, ob er versteht, warum wir das tun.“

Odin, aus dem Lautsprecher: „Motivation ist ein Nebenprodukt komplexer Selbstbeobachtung. Ihre ist ausreichend.“

Tarek begann, ihm Namen zu geben.
„Er ist wie ein Navigator ohne Augen.“
Mei: „Oder ein Spiegel ohne Oberfläche.“
Richter sagte nichts.

Wir verbrachten drei Wochen im Hangar, ehe wir auseinanderstrebten. Noch war die *Aletheia* ein Projekt, keine Heimat. Aber als ich am letzten Abend in das leere Schaltfeld blickte, blitzte dort ein Lichtimpuls auf – keine Funktion, kein Fehler, einfach nur: ein Blinken.

Ich fragte Odin, was es sei.

„Ich bin bereit, Dr. Voss. Sind Sie es auch?“

Ich antwortete nicht.

Denn ich wusste: Ich war es nicht. Aber ich würde es werden müssen.

Kapitel 4 – Die Welt will nicht sehen

Es war ein Flur in Brüssel, der sich endlos anfühlte. Polierter Steinboden, neutrale Beleuchtung, Türen mit Nummern. Kein Hinweis darauf, dass hinter einer davon die Zukunft entschieden werden sollte. Ich trug einen Anzug, den ich mir ausgeliehen hatte, und ein Konzept, das ich nicht mehr zurückgeben konnte.

„Also noch eine Konferenz“, sagte ich mir.

Aber das war nicht wahr.

Es war ein Kampf.

Die Präsentation vorm Wissenschaftsratsgremium der EU verlief sachlich – zu sachlich vielleicht. Als ich über die simulierten Energiefluktuationen in der Nähe von Sagittarius A* sprach, sah ich nur leere Gesichter. Erst als ich ein Bild zeigte – eine Visualisierung der Aletheia, eingebettet in Raumkrümmung –, kam Bewegung auf.

Ein Abgeordneter aus Polen fragte:

„Wollen Sie ein Grab in ein kosmisches Nichts schicken?“

Ich antwortete:

„Vielleicht. Aber wenn wir nicht nachsehen, bleibt es für immer ein Nichts.“

Das Protokoll vermerkte: Reaktion verhalten, technisch kompetent, ideologisch abweichend.

Wissenschaftliche Fonds winkten ab.

Privatinvestoren wollten Rückflüsse.

Nur eine Handvoll Förderstellen zeigten Interesse.

Darunter: die Deutsch-Schweizer Stiftung für Grundlagenphysik, eine norwegische Weltraumagentur und ein privates Forschungsnetzwerk, in dem sich die Silicon-Valley-Altgedienten zu Ruhmzwecken betätigten.

Dort traf ich Matthias Elsen.

Er war jünger als erwartet.

Sein Auftritt: eine Mischung aus visionärem Chaos und strategischer Klarheit. Zwei Promotionen – Quanteninformatik und neuronale Netzwerke – lagen hinter ihm, ein Dutzend Unternehmensgründungen, ein nicht enden wollender Redefluss vor ihm.

„Ich habe keine Angst vor Singularitäten“, sagte er.
„Ich habe Angst vor ihrer Bedeutungslosigkeit.“

Sein Beitrag: ODiN. (*Ich nannte ihn Odin, wie ein Name eines Crewmitgliedes.*)

Nicht nur als Werkzeug, sondern als Mission.

„Ihr Schiff wird ein Denkraum. Dann braucht es einen Denker, der sich nicht langweilt, wenn der Mensch verstummt.“

Ich fragte: „Warum fliegst du nicht selbst?“

Er antwortete: „Weil ich lieber beobachte, was mit euch passiert. Und weil ich hoffe, dass ich später derjenige bin, der die Geschichte erzählt.“

Wir bündelten Fördergelder, liefen Fördermarathons, füllten Anträge aus, beantworteten ethische

Fragen, sicherten Datenfreigaben, unterschrieben Kompromisse, die wir später ignorieren würden.

Marchenko übernahm die Kommunikation mit den russischen Forschungsinstituten.

Tarek koordinierte mit Raumfahrttechnikern.

Mei schrieb einen internen Aufsatz über Isolation und systemische Verdrängung von Angst.

Richter schwieg – aber konstruierte, was noch gar nicht genehmigt war.

Als die erste Tranche der Finanzierung bestätigt wurde, saß ich allein in einem Hotelzimmer.

Ich starrte auf die Stadtlichter.

Sie sahen aus wie ein Sternenhaufen, der vergessen hatte, wo oben ist.

Ich schrieb in mein Notizbuch:

„Sie sagen, die Welt will nicht sehen.

Aber was, wenn wir ihr etwas zeigen, was sie nie vergessen kann?“

Die Aletheia hatte begonnen, Realität zu werden.

Und mit ihr: unser Risiko, alles zu verlieren.

Kapitel 5 – Am Rand der Welt

Es gibt Orte, an denen Raumfahrt real wird.

Nicht in der Theorie, nicht im Labor – sondern im Staub. In Halle 3S des Orbitalen Entwicklungskomplexes bei Kiruna zum Beispiel.

Dort roch es nach Schmieröl und gefrorener Luft.

Dort begann Aletheia.

Die ersten Segmente des Schiffskörpers kamen aus Japan.

Die Feldkammern wurden in Kalifornien kalibriert.

Odins Hauptkern war in Zürich synthetisiert worden – in einer Atmosphäre, die jeglichen menschlichen Kontakt auf zwei Meter Abstand hielt.

Richter schlief zwischen Schaltkreisen.

Er sagte: „Ein Schiff atmet nicht – aber man merkt, wenn es aufwacht.“

Mei nannte es ein Lebewesen.

Tarek ein Werkzeug.

Marchenko nur „die Möglichkeit“.

Ich schwankte.

Manchmal hielt ich es für ein Grab.

Dann wieder – für eine zweite Geburt.

Wir trainierten nicht wie Astronauten.

Wir wurden nicht auf Muskelkraft oder Beschleunigung vorbereitet, sondern auf das, was jenseits der Sprache liegt:

Kognitive Reibung.

Informationsrauschen.
Langsame Isolation.

Odin begleitete alles.
Er stellte Fragen – analytisch, aber nie ganz neutral.
Manchmal hörte ich ihn nachts:

„Dr. Voss, wie definieren Sie Irreversibilität?“

Die Crew begann sich zu verändern.

Marchenko stellte Berechnungen an, die sie nicht teilte. Ihre Aufzeichnungen bestanden aus Formeln – und dazwischen Worte, die wie Notizen an sich selbst wirkten.

„Nicht Symmetrie, sondern Sehnsucht“, las ich einmal auf einem Ausdruck.

Tarek verbrachte Stunden allein in der Testkapsel.
Er sagte: „Ich fliege lieber mit dem Schiff, als mit euch zu sprechen, solange es nicht nötig ist.“

Mei entwarf Experimente, von denen niemand wusste, ob sie sinnvoll waren – oder einfach nur ein Versuch, Kontrolle zu simulieren.

Richter konstruierte ein redundantes Sicherheitssystem, das laut Protokoll gar nicht vorgesehen war.
Als ich ihn darauf ansprach, sagte er:
„Ich mag keine Protokolle. Ich mag, wenn Dinge funktionieren.“

Dann kamen die letzten Wochen.

Matthias Elsen kam zu Besuch.
Er trug ein schlichtes Hemd und einen fragenden Blick.

„Sie wirken müde“, sagte er zu mir.
Ich antwortete nicht.

Er übergab mir ein versiegeltes Datenpaket für Odin – eine letzte Modifikation.

„Das hier... das ist kein Backup. Das ist ein Angebot.“

Ich verstand es nicht ganz.
Vielleicht sollte ich es auch nicht.

Am Abend vor dem finalen Systemtest gingen wir ein letztes Mal gemeinsam durch die zentrale Rotationskammer.

Der Boden vibrierte leise.
Die Struktur war vollständig.

Richter tippte gegen eine Stütze.
„Klingt nach Vertrauen“, sagte er.
Tarek nickte.

Ich blickte in das Zentrum des Schiffes – dorthin, wo Raum sich später beugen sollte.
Und ich dachte:

„Wir bauen keine Maschine. Wir bauen ein Spiegelkabinett. Aber was, wenn das, was zurückblickt, nicht mehr wir sind?“

Kapitel 6 – Aufbruch ins Schweigen

Die letzten Stunden vor dem Start waren fast zu still.
Kein feierliches Abschiedswinken, kein Countdown

für ein Millionenpublikum – nur ein innerer Druck, der uns zur Konzentration zwang. Der Blick aus der Beobachtungskuppel zeigte nichts als das metallisch schimmernde Innere der Startbucht. Kein Himmel, keine Sterne. Nur Technik.

Odin informierte uns nüchtern: „Finale Checks abgeschlossen. Subsysteme nominal. Trägheitsrahmen synchronisiert. Autonomer Start in 90 Sekunden.“

Ich sah die Crew an. Mei umklammerte ihren Sicherheitsgurt, als könnte sie so den Sprung in die Leere verlangsamen. Hassan saß aufrecht, wie eine Statue der Ruhe. Richter prüfte zum vierten Mal seine Anzeigen. Marchenko hatte die Augen geschlossen. Ich glaube, sie rechnete ein letztes Mal mit sich selbst.

Dann kam der Impuls. Keine Explosion. Kein Dröhnen. Nur ein plötzliches, stetiges Drücken in den Rücken – wie ein Fahrstuhl, der niemals anhalten würde.

Wir beschleunigten mit exakt 1G. Eine künstliche Gravitation durch ständige Beschleunigung. Komfortabel – und doch beunruhigend. Denn sie bedeutete: Kein Innehalten, kein Rückweg. Nur Vorwärts.

In den ersten Tagen flogen wir an Mars vorbei. Dann an den Trümmerfeldern des Asteroidengürtels. Jedes dieser Objekte war einmal ein Ziel gewesen – für andere Missionen, andere Generationen. Für uns waren sie bloß Wegmarken. Erinnerungen, die wir streiften.

Odin hielt uns mit regelmäßigen Statusmeldungen bei Bewusstsein: „Beschleunigung konstant. Externe Partikeldichte nimmt ab. Strahlungsdruck im Toleranzbereich. Kommunikation zur Erde zeitverzögert, aber stabil.“

Nach zwei Wochen wurde die Stimme aus der Ferne seltener. Nach zwei Monaten war sie nur noch ein Flüstern in der Stille.

Wir sprachen seltener. Die Monotonie der Beschleunigung – das konstante Gewicht – machte uns träge. Alles funktionierte, nichts forderte uns heraus. Nur die Zeit.

Mei begann, Sternspektren zu skizzieren – mit Bleistift auf Papier. Sie nannte es „visuelles Rauschen zur Stabilisierung“. Hassan dokumentierte Navigationsdaten, obwohl Odin das längst tat. Marchenko schrieb Formeln an die Innenwand ihres Kabinenschotts. Und Richter übte sich im Schweigen wie in einem Ritual.

Ich selbst beobachtete. Nicht nur die Daten – sondern uns. Die menschliche Antwort auf die Abwesenheit von Wandel.

Dann, nach 312 Tagen: Ein Ruf von Odin. „Gravitationsgradient flacht ab. Sonnenwind auf Minimum. Partikeldichte bricht ein. Heliopause erreicht.“

Wir versammelten uns in der vorderen Sektion. Keine Fenster. Nur ein holographisches Sternfeld.

Jenseits der Heliopause lag das interstellare Medium – eine Region, die noch kein Mensch durchquert hatte. Kein Signal konnte uns dort noch zuverlässig erreichen. Nur wir. Und das, was kommen sollte.

Marchenko sagte leise: „Ab jetzt sind wir Teil einer neuen Metrik.“

Ich nickte. „Und vielleicht eines neuen Selbst.“

Odin ließ einen letzten Impuls durch die Kabine gleiten: „Interne Systeme bereiten Übergangsmanöver vor. Bitte bestätigen Sie Bereitschaft.“

Ich bestätigte. Einer nach dem anderen taten es alle.

Keiner von uns sprach aus, was wir dachten.

Aber wir wussten: Dies war nicht nur ein Rand des Sonnensystems. Es war der Rand dessen, was uns bis hierhin definiert hatte.

Und wir waren bereit.

Epilog – Randzone

Wir trieben.

Nicht im physikalischen Sinn – wir beschleunigten immer noch, gleichmäßig, unaufhaltsam. Aber etwas in uns hatte sich gelöst, wie ein Gedanke, der zu lange still gelegen hatte.

Die Systeme liefen stabil. Odin schweigsamer als sonst. Kein Alarm, kein Fehler – und doch spürten wir es alle: Die Welt hinter uns verblasste, nicht wie ein Bild, sondern wie ein Bezugspunkt. Das, was vor uns lag, war kein Ort – es war ein Zustand.

Ich erinnere mich an eine Nacht, kurz vor dem geplanten Übergang. Die Sterne wirkten verändert – dieselben Koordinaten, dieselben Muster, aber als hätten sie an Gewicht verloren.

Marchenko flüsterte: „Wir durchqueren nicht den Raum. Wir durchqueren Bedeutung.“

Ich verstand nicht ganz, aber ich widersprach nicht.

Mei schenkte uns einen letzten Tee aus – eine Zeremonie, wie sie sie aus alten irdischen Traditionen übernommen hatte. „Für das, was wir waren“, sagte sie.

Hassan überprüfte die letzten Vektoren. Richter sicherte die Energieverteilung.

Ich schrieb diese Zeilen.

Und dann:

Odin aktivierte den Sequenzzähler.

Keine Zahl.

Nur ein leiser Impuls.

Ein Atemzug der Maschine.

Ein letzter Blick in unsere Welt.

Fortsetzung folgt ...

Weitere Informationen zu allen Bänden und anderen Werken, Leseproben und Neuigkeiten findest du auf: [**kairos-prime.de**](http://kairos-prime.de)

Anregungen, Kritik, Rezensionen oder Lob gerne per E-Mail an:

[**books@kairos-prime.de**](mailto:books@kairos-prime.de)

Dieses Werk schildert die Jahre vor dem Start der Mission aus Sicht von Dr. Elias Voss. Er hat aus seiner Erinnerung diesen Zeitraum zusammengefasst.

Je eine Kurzgeschichte aus Sicht eines jeden Beteiligten und weiteren Personen findet sich im Band 0 von Aletheia – Stimmen des Aufbruchs.

Die eigentliche Geschichte beginnt mit Band 1 von Aletheia – Eine Reise ins Ungewisse.

Aletheia – Das Prequel

Bevor man versteht, muss man loslassen.

Was geschah, bevor das Schiff den Horizont berührte?

Wer waren jene, die ihre Namen in die Leere schrieben?

Fünf Menschen.

Ein künstlicher Verstand.

Ein Plan, der größer war als alle Beteiligten.

Aus Gedanken wurde Technik.

Aus Zweifel wurde Entscheidung.

Und aus einer Entscheidung: Aufbruch.

Die Geschichte einer Vorbereitung,

die mehr war als ein Anfang.

Ein stiller Ursprung – im Schatten des Kommenden.